

Auf dem Weg
zur glücklichen
Wahlverwandtschaft

Das Familienbild im Wandel

Eva M. Welskop-Deffaa

Familienwirklichkeit in Deutschland hat sich verändert. Das, was seit den achtziger Jahren mit Schlagworten wie Individualisierung und Pluralisierung beschrieben wird, hat Familien mit ergriffen. Familiengründung und Familienleben haben sich von traditionellen Selbstverständlichkeiten abgekoppelt. Die vor zwanzig Jahren schicken Prophezeiungen vom „Ende der Familie“ haben sich jedoch nicht bewahrheitet. Familie ist nicht als „Lebensmodell vergangener Gesellschaften“ durch eine Beliebtheit der Bindungen ersetzt worden. Allerdings: Weder zu heiraten noch Kinder zu bekommen ist heute eine Selbstverständlichkeit. Beides setzt eine bewusste Entscheidung voraus. Frauen und Männer können sich, ohne Statusverlust befürchten zu müssen, weitestgehend frei für oder gegen Ehe und Familie entscheiden. Dabei wird das Verschieben dieser Entscheidungen ins dritte Lebensjahrzehnt gesellschaftlich nicht nur toleriert, sondern sogar als vernünftig angesehen und das Risiko, mit der Verschiebung die Möglichkeit der Familiengründung zuletzt zu verlieren, bagatellisiert.

Familienwirklichkeit und Familienbild

Die veränderte Familienwirklichkeit bringt große Herausforderungen für die Familienpolitik mit sich. Kein anderes Buch des Bürgerlichen Gesetzbuches ist seit seinem Inkrafttreten vor gut hundert Jahren so oft und so grundsätzlich verändert worden wie das Vierte Buch, das Fa-

milienrecht. Das Recht spiegelt in seinem Wandel aber nicht nur Reaktionen auf sich ändernde Familienwirklichkeit, sondern ebenso auf die sich wandelnden Familienbilder wider. Der Moraltheologin Regina Ammicht-Quinn verdanken wir den Hinweis, dass gerade auch die Erforschung des Familienbildes spannend und sein Wandel methodisch fassbar ist. Der Vergleich von verschiedenen Bildern von Familien – Gemälden, Zeichnungen, Fotografien – aus verschiedenen Zeiten ermöglicht Zugänge zum Familienbild im Wandel: Künstler und Fotografen sind den Veränderungen von Vorstellungen besonders eng auf der Spur, sie verdichten in ihren komponierten Bildern, was als Bild in den Köpfen der Menschen vorhanden ist. Als Seismografen geben sie Hinweise auf Veränderungen, die über das hinausgehen, was Umfragen erfassen. Es ist lohnend, dieses seismografische Potenzial zu nutzen – ist es doch gerade in der Familienpolitik von größter Bedeutung, dass die Signale der Politik zu den Bildern passen, die die Menschen in sich tragen. Dabei geht es vor allem um die Analyse dessen, was als „intuitives Verständnis von Familie“ angesehen werden kann, als Standardmuster, das Erkennbarkeit gewährleistet. Es geht um das alltägliche Vorverständnis von Familie, nicht um einen zeitgemäßen Familienbegriff.

Im Vergleich der *Kalenberger Bauernfamilie* (Abbildung Seite 59) von Adolf Wissel (1939) und des Titelfotos der Broschüre *Staatliche Hilfen für Familien* (Ab-

bildung Seite 61), die 2002 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben worden ist, sei exemplarisch dargestellt, was sich als Befund vergleichender Bildbetrachtung ergibt: Das Bild von Familie, das heute in den Köpfen und Herzen der Menschen vorherrscht, ist das Bild der „glücklichen Wahlverwandtschaft“.

Familienbild 1939 und 2002

Wissels Gemälde und das Foto auf der Broschüre des Ministeriums weisen offensichtliche Ähnlichkeiten und deutliche Unterschiede auf. Auf beiden Bildern sehen wir Vater, Mutter und (ihre) – minderjährigen – Kinder. Familie ist also in beiden Fällen da, wo Kinder *und* wo Vater und Mutter sind. Erst die Gemeinschaft der Generationen – an einem Tisch, an einem Platz – macht Familie zur Familie. Oder präziser: Familie ist geprägt vom Koordinatenkreuz von Partnerschaftsbeziehung und Generationenbeziehung.

Dabei ist das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern auf beiden Bildern vergleichsweise ähnlich. Mutter (und Vater) stehen zu den Kindern in enger Verbindung. Es ist deutlich, dass Familie der Ort ist, wo Nähe und Zuneigung erfahren werden, wobei Vater und Sohn, Mutter und Tochter sich besonders nahe stehen. Das Vater-Sohn-Verhältnis bleibt bei Wissel durch die hervorgehobene Rolle des Vaters als Familienoberhaupt distanzierter als die Beziehung Mutter-Tochter oder die Eltern-Kind-Beziehungen auf dem neuen Foto. Unzweideutig spiegelt seine Bauernfamilie das Bild der Hausgenossenschaft unter der Einheit der väterlichen Gewalt. Der Vater ist – wie auf vielen alten Familiengemälden – herausragend, stehend, abgebildet. Er ist versehen mit Attributen seines öffentlichen Wirkens: Oft ist es eine Uniform, hier die Arbeitsjacke. Das Bild vom Mann, der in der Öffentlichkeit, im „feindlichen Leben“, „draußen“, „außer Haus“ den

Unterhalt der Familie sichert, ist durch künstlerische Mittel zum wesentlichen Bestandteil des Familienbildes gemacht. Auf dem Foto 2002 sind solche Festlegungen der Eltern auf Rollen nicht erkennbar. Ob einer der beiden Eltern „Ernährer“ der Familie ist, ob eine/r das Haus versorgt, scheint heute nicht mehr Bestandteil des Familienbildes zu sein. Wohl aber 1939. Das Bild der Familie konstituierte sich damals nicht nur durch ihre Mitglieder, sondern auch durch die Rollenzuschreibungen an beide Eltern. Ebenso eindeutig wie für den Vater ist dies für die Mutter: Sie ist sitzend dargestellt und hat eines der Kinder auf dem Schoß – ihre unmittelbare Zuständigkeit für die Sorge um die Kinder, für Haushalt und Erziehung wird so sichtbar. Mann und Frau teilen sich – im Bild durch den Tisch formal unterstrichen – die Lebensbereiche „innen“ und „außen“. Diese Aufgabenverteilung wird von der Familie unhinterfragt tradiert: Der Sohn steht neben seinem Vater und zeigt mit dem Spielzeug, das er in der Hand hält, dass er schon weiß, wo in zwanzig Jahren sein Platz sein wird – im Stall, bei den Tieren, bei der bäuerlichen Erwerbsarbeit. Zwischen den beiden Mädchen hingegen sehen wir ein Puppenbettchen – auch hier deutet sich das Hineinwachsen in die tradierte Aufgabe der haushaltführenden Mutter an.

Das Verhältnis von Vater und Mutter beschränkt sich in Wissels Bild auf die klare, die Familienexistenz sichernde Aufgabenteilung: Die „auf Ehe gegründete Familie“ ist eine Familie, die auf der mit der Heirat vereinbarten Arbeitsteilung gründet. Mit der Eheschließung haben – nach damals geltendem Eherecht – Mann und Frau eine strenge geschlechtshierarchische Vereinbarung über die Aufgabenverteilung in der Familie getroffen, zu deren Gründung die Eheschließung erfolgte. Als Reproduktionsgemeinschaft bleibt den Eheleuten wenig Spielraum für Partnerschaft oder erotische Anziehung: Die

Adolf Wissel, *Kalenberger Bauernfamilie* (1939)
 Öl/Lw., 150 x 200 cm, Besitz der Bundesrepublik Deutschland, Inv.-Nr. 40470



Mutter ist ganz ihrer kleinen Tochter zugewandt, der Vater scheint zu seiner Mutter hinüberzublicken, womit sich sein Verantwortungsbereich im Generationenverbund erweitert. Solange Großeltern noch lebten, gehörten sie zur Hausgemeinschaft der Familie – heute, wo die gemeinsame Lebensspanne von Enkeln und Großeltern im Regelfall deutlich länger währt als vor fünfzig oder sechzig Jahren, sind Großeltern zwar wichtige Beziehungspersonen, sie leben allerdings nicht mehr am selben Ort, im selben Haus wie ihre Kinder und Enkel, gehören also zum Grunderkennungsmuster von Familie im engen Sinne nicht dazu.

Wissel hat seine Familie hineingemalt in eine Umgebung, die die Arbeitswelt der Familie beschreibt. Heute platziert der Fotograf die Familie auf eine eher undefinierbare Wiese. Hochvergnügt stellt sich Familie 2002/2003 hier als Freizeit-

gemeinschaft dar. Sinn stiftend ist für diese Gemeinschaft nicht mehr gemeinsame Produktion, sondern gemeinsames Glück. Bedeutsam scheint mir dabei der enge Ausschnitt, den der Fotograf gewählt hat. Vater, Mutter und Kinder sind auf dem Foto eng zusammengedrückt, sie leben eine sehr nahe, intime Beziehung in der Familie. Aber das ist nicht ihr ganzes Leben. Während die *Kalenberger Bauernfamilie* mit den Feldern im Hintergrund, mit Tisch und Hauswand die Umwelt der Familienmitglieder als Teil der Familienwelt andeutet (und voraussetzt), gibt es für den Fotografen 2002 offenbar keinen Lebensraum, der oder den Familie eindeutig konstituiert. Familie existiert herausgelöst aus Arbeitswelt und Wirtschaft; die alltäglichen Realitäten der Familienmitglieder (wo die vom Fotografen abgeschnittenen Beine fest auf dem Boden der Tatsachen stehen) liegen „außer-

halb“ dessen, was Familie ausmacht – und zwar für alle Familienmitglieder. Ob und wo Vater und Mutter einer Erwerbsarbeit nachgehen, die Kinder in Schule und Kindergarten gehen, sehen wir nicht. Als Familie sind sie losgelöst von diesen je eigenen lebensweltlichen Bezügen. Familie wird zur schwebenden Freizeitgemeinschaft. Der Fotograf abstrahiert von Familienarbeit, die faktisch und praktisch natürlich immer (noch) getan werden muss: Mütter stehen auch heute noch an Kochtöpfen, Bügeleisen, Spülmaschinen, Eltern betreuen ihre Kinder bei den Hausaufgaben, erledigen Chauffeurdienste, pflegen die Kranken, füttern und wickeln, halten das Haus in Ordnung. Aber offenbar ist diese Arbeit im Bild von Familie ausgeblendet, es zählt die heitere, freie und gemeinsam verbrachte Zeit.

Zwischen Arbeitsteilung und Liebe

Beim Vergleich der Bilder springt darüber hinaus die Veränderung ins Auge, die im Verhältnis von Partner- zu Generationenbeziehung stattgefunden hat. An die Stelle der „auf Ehe gegründeten Familie“, die sich an klaren Erwartungen zu Arbeitsteilung (und sexueller Pflichterfüllung) orientierte, ist es auf dem Foto von 2002 die „Liebe“, die „Anziehung“ der Eltern, die das System Familie trägt: Hinter dem Rücken des Sohnes bilden die Arme von Vater und Mutter das die Familie haltende Gerüst. Hand in Hand verbringen die Eltern das Leben mit ihren Kindern. Im Vordergrund können sich ihre Blicke treffen. Keineswegs ist die Bedeutung der Eltern-Beziehung für das Familienbild geringer geworden. Auch das moderne Familienbild zeigt eine auf die Partnerschaft gegründete Familie – sehr vital gehört die Partnerschaftsbeziehung der Eltern auf dem ausgewählten Foto zum Bild der Familie dazu. Aber man spürt, dass das Partnerschaftsverständnis geprägt ist von einer anderen Idee: Die entscheidenden Gesetzlichkeiten sind umakzentuiert

von der rechtlichen auf die moralische und von der institutionellen auf die personale Ebene. Gleichzeitig ist diese Familie fragiler. Sie kann in zwei Teile zerbrechen, wenn die Beziehung der Eltern nicht mehr trägt. Man ahnt: Wenn die Hände der Eltern sich lösen, verändert sich die Familie zu „neuartigen biparentalen Beziehungen zum Kind“ (Regina Polak).

Ein weiterer Unterschied der Bilder sei nur kurz genannt: In Kalenberg sitzen drei Kinder am Tisch, auf dem Familienfoto 2002 sind es (immerhin) noch zwei. Der Rückgang der Geburtenrate hat sich längst auf unsere Normalvorstellung von Familie ausgewirkt.

Glückliche Wahlverwandtschaft

Das Familienbild 2002/2003 – das Bild der glücklichen Wahlverwandtschaft – ist anstößig in einer politischen Debatte, die sich an den Familienwirklichkeiten orientiert: an Kinderarmut, Gewalt in der Familie, an Doppelbelastung erwerbstätiger Mütter, Entwicklungsstörungen, Scheidungszahlen, Problemen allein erziehender Eltern... Was kann, was soll Politik mit diesem Bild anfangen, das von der Familienwirklichkeit ebenso weit entfernt ist wie von einem konservativen (lutherischen?) Familienideal, das wir mit Pflichterfüllung, Gemeinwohlorientierung, Fürsorge... verbinden? Eine Chance könnte darin bestehen, aus der Spannung zwischen Familienbild und Familienwirklichkeit neue Energie für eine ganzheitliche Familienpolitik zu gewinnen, die die komplizierten Verbindungs- und Bruchstellen zwischen Familie und Gesellschaft sorgfältig auslotet und daraus neue lebensdienliche Ansätze entwickelt. Zwei Aspekte seien angedeutet:

– Familien brauchen glückliche Eltern.

Verantwortungsgemeinschaft und Wahlverwandtschaft, Glück und Gemeinwohlorientierung sind keine Gegensätze. Sowohl Paarbeziehung als auch

Familie heute, aus der Broschüre: Staatliche Hilfen für Familien, des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2002.



Eltern-Kind-Beziehung sind heute vom Leitmotiv „Glück“ geprägt. Es wäre kontraproduktiv, dieses Leitmotiv in Gegensatz zu „Verantwortung und Stabilität“ zu bringen oder gar – wie gelegentlich empfohlen – die Paarbeziehung mit dem Leitmotiv „Glück“ von der Eltern-Kind-Beziehung mit den Leitwerten „Verantwortung und Stabilität“ zu entkoppeln. Der CDU-Slogan von 1999 „Lust auf Familie – Lust auf Verantwortung“ traf den richtigen Ton im Bemühen, die Sehnsucht nach der glücklichen Wahlverwandtschaft mit den Werten der Verantwortungsgemeinschaft Familie zu versöhnen. Ihm müssen neue Anstrengungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen von Familien und Ehen folgen.

– Familien brauchen gemeinsame freie Zeit.

Die Verteidigung des Sonntags ist als erfolgreichste familienpolitische Leistung der jüngeren Geschichte anzusehen. Der arbeitsfreie Sonntag ist der Tag, an dem sich Familienbild und Familienwirklichkeit versöhnen lassen, an dem die Familienmitglieder aus ihren gesellschaftlichen Rollen schlüpfen und miteinander Familienleben gestalten können. Die Er-

gebnisse von Studien des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) in Frankfurt über multiple Entwicklungsprobleme von Grundschulkindern haben deutlich belegt, dass die ökonomische Situation (Armut) der Kinder für Auffälligkeiten und Entwicklungsstörungen weniger entscheidend ist als die Tatsache, ob die Familie am Wochenende gemeinsame Aktivitäten unternimmt oder nicht. Eltern brauchen verlässliche Zeit und Energie für gemeinsame Aktivitäten mit ihren Kindern, dazu brauchen sie auch verlässliche Entlastung bei der Balance von Familie und Beruf.

Artikel 6 unseres Grundgesetzes verpflichtet die öffentliche Gewalt, „freiwillige Bindungen hin zu Ehe und Familiengründung zu ermöglichen und zu unterstützen, damit das Prinzip der Verantwortung immer wieder neue Wurzeln in der Wirklichkeit schlagen kann“ (Udo die Fabio). – Unsere Verfassung steht dem Gelingen „glücklicher Wahlverwandtschaften“ nicht im Wege, die Umsetzung ihrer Vorgaben allerdings bleibt eine politische Daueraufgabe.

Überarbeitete Fassung eines Vortrages vor dem Landesvorstand der CDU Rheinland-Pfalz.